



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Prohaska, Dragutin: Das slavische Kulturproblem. III. : der polnische
Nationalcharakter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das slawische Kulturproblem

Von Dr. Dragutin Prohaska

III.

Der polnische Nationalcharakter

Von den Polen sprechen wir selten, aber wenn wir es tun, so tun wir es „mit dem Herzen“. Mit dem Herzen, nicht mit dem Verstand, läßt sich das polnische Volk begreifen und lieben. Die Tschechen hingegen liebt man mehr mit dem Verstande. Mit dem Verstand kann man aber wieder nicht eigentlich lieben! Unsere Zuneigung erwacht unbegründet, spontan. Wir vermögen den tschechischen Kulturgrad wert zu schätzen, aber um feinetwillen ist uns das tschechische Volk nicht wert. Die Tschechen wissen das wohl. Von unseren eigenen Studenten in Prag hörte ich, daß ihnen die „Pemci“ nicht sympathisch seien. Der „Pemac“ ist bei uns eine komische Figur. Die Polen erscheinen niemandem komisch. Sie werden gehaßt oder geliebt. Sie haben Züge von Größe und Tragik. Der Russe, der aus politischen Gründen dem „Polaken“ gram ist, glüht in religiösem Fanatismus. Er haßt die jesuitische Moral des Polaken. Die Deutschen hassen die polnische Unwirtschaftlichkeit. „Polnische Wirtschaft“ ist in Berlin ein geflügeltes Wort. Aber an den Idealismus und das Herrentum des polnischen Volkes rührt niemand. Im Vergleich mit dem Tschechen ist dies der Don Quixote neben Sancho Pansa.

Für mich ist das Bild der Muttergottes von Ostrobram mit ihrem „silbernen Rock und goldenen Knöpfen“, das auf tiefem Saphirgrund leuchtet, oder auch das Riesenbild der Muttergottes von Czenstochau mit der Krone der polnischen Königin und dem Kind, das die Hand zum Segen erhebt, das Symbol des polnischen Volkes. Vor dieser Muttergottes liegt das Volk mit erglühter Stirne, mit phantastischen Gedanken gefesselt am Boden und träumt von dem Wunder, das es erlösen wird, von Wernyhora, dem Königssohn Marko, durch den Polen auferstehen wird.

Solche Träumereien haben dem Polen der Gegenwart verfeinerte Nerven, den Flammenblick, das hohe historische Pathos und Unbeugsamkeit gegeben. Im Gedanken an seine königliche Vergangenheit hält das Volk den Atem an und lauscht gespannt in der Totenstille der schicksalschwangeren Nacht auf den ersten Laut, den ersten Schrei der Freiheit, das Signal zu einer neuen Erhebung.

Und während das Gewissen der Nation in den bitteren Dualen einer messianistischen Idee am Kreuze hängt, ist die Unterschicht des Volkes, die

gemeine Masse stark und gesund; sie lebt, mehrt sich, aristokratischer Schmerzenbar, ist taub und blind durch den Kampf ums Brot, der es in die Fabriken und in die Arme der Sozialdemokratie treibt, nur mit den kleinen Freuden des häuslichen und persönlichen Lebens beschäftigt — und erwartet alles übrige von der Fürbitte der Muttergottes. . . . Ich sehe das Volk im dritten Akt der „Hochzeit“ von Wyspianski symbolisiert. Da tanzt die liebliche Braut ihre Polonäse und Mazurka in den Armen des riesigen Burschen. Da bricht Jasiek sich durch die Paare Bahn und will sie trennen: „Zu den Waffen, zu Pferd! Für Polen! Zum Aufstand!“ Aber wie verzaubert tanzen die Paare weiter im Takt, — Jasiels Kraft bricht zusammen, Verzweiflung würgt ihn, Entsetzen und Grauen schlagen ihn mit tödlicher Erstarrung, er fällt zur Erde, niedergetreten von den dichten Reihen der Tänzer, die er vergebens zu trennen und zu den Waffen zu rufen versucht hat.

Das ganze Problem der modernen polnischen Kultur liegt in diesem Bilde: die Verzweiflung der Inhaber von Wappen, Landgütern und Kapitalien darüber, daß sie kein Volk hinter sich haben, denn das Volk hat sich von ihnen abgewendet, da es ohne Rechte ist, ohne Ländereien und ohne Tradition. Das einzige, was sie, die Segomösci, mit ihm gemein haben, ist die Idee des polnischen Katholizismus, die Muttergottes von Czestochau mit der Krone der polnischen Königin.

Die jüngste Generation fühlt, daß dies ein sehr lockeres Band ist und daß ein innigeres und realeres geschaffen werden muß.

Zwischen Volk und Aristokratie hat sich eine neue Schicht herangebildet, die proletarische Intelligenz, die mehr oder weniger niederer Herkunft ist. Einen hervorragenden Platz nehmen in ihr heute schon die Söhne polnischer Juden ein, die sich besonders in der Publizistik betätigen. Dieses Junge Polen fand sich der großen verflochtenen Epoche der polnischen Romantik gegenüber, Dichtern mit ausgeprägt aristokratischem, katholischem Empfinden. Der ganze geistige Kampf der neuen demokratischen Geschlechter geht darauf aus, einen Anschluß an diese Vergangenheit zu finden. Die Theorie strebt danach, den zeitgenössischen Geist mit dem der vorausgegangenen Epoche auszusöhnen, um auf dieser Grundlage eine neue individuelle polnische Kultur vorzubereiten. Diese Absicht tritt am deutlichsten in den historischen Studien des Gelehrten J. K. Kochanowski hervor. Wenn er in Warschau Vorträge hält, lauschen Tausende seiner Rede. Eine seiner bevorzugtesten antithetischen Ideen ist die deutsch-polnische: „Über dem Rhein und der Weichsel — eine historische Antithese.“ Der Gegensatz zwischen der deutschen und der polnischen Rasse prägt sich im Gegensatz zwischen Individual- und Massenkultur aus. Das Hauptmerkmal der Gesellschaftsordnung bei den Deutschen des Mittelalters ist der Feudalismus: zwei Personen lösen sich aus der Menge und einigen sich über ein Rechtsverhältnis, das feudale Verhältnis; in Polen entwickelte sich ein ganz anderer Verfassungstypus — der Verwandtschaftsverband. Hier trennt sich der einzelne nicht, um sich von der Masse zu lösen, er bleibt vielmehr in einer starken kommunistischen Verbindung, vor

allem im Familienverband. Ein Staat, in dem vertragsmäßig gebundene einzelne regieren, entwickelt sich anders als ein Staat vertragloser Verwandtschaftsverbände.

Der Feudalismus hat die vorhistorischen Erbtümer zugunsten der modernen Monarchie bearbeitet, während umgekehrt die Einrichtung der Verwandtschaftsverbände sich zum Schaden der modernen Staatsform erhalten hat. Die Hauptursache dieses Gegensatzes ist in der geographischen Lage Polens dem Westen gegenüber einigermaßen begründet. Deutschland lag dem Zentrum der westlichen Kultur, Rom, näher als Polen. Tabellarisch läßt sich der deutsche Typus gegen den polnischen folgendermaßen ausdrücken:

Polen:	Deutsche:
Die Masse, die Gruppe.	Ein einzelner, eine Einheit.
Bersammelte.	Einzelne.
Verwandtschafts- und Vaterschaftsverband, der die Mütterchaftsfaktoren schwächt.	Feudalismus, der die Mütterchaftsfaktoren stärkt.
Eudokratie, Eudoarchie.	Eyokratie, Eyoarchie.
Regierung Einheimischer.	Regierung Fremder (der Sachsen usw.).
Demokratie (Familienwappen).	Aristokratie (Persönliche Wappen).
Verhältnis zu Rom gefühlsmäßig.	Verhältnis zu Rom verstandesmäßig.
Die Krone schwach.	Die Krone stark.
Sehr stürmischer Individualismus.	Einordnung in die Gesellschaft.

Dies das Resultat, zu dem Kochanowski auf Grund soziologischer Studien im Rheingau und den polnischen Gauen an der Weichsel kommt.

Interessant ist es, daß der Pole Gumpłowicz, der jüdischer Herkunft ist, in der Soziologie mit einer ähnlichen Theorie Erfolg hatte: der Staat entsteht nur durch Gewalttaten, die von mehreren einzelnen in der Masse verübt werden. Gumpłowicz war der Meinung, daß der kroatische Staat wie der russische, bulgarische, magyarische durch den Einbruch fremder Herren entstanden ist. Kochanowski behauptet von den Polen, daß sie selbst aus sich heraus einen Staat schufen, der aber eben deswegen auch zugrunde ging.

Alexander Brückner, der bekannte polnische Literaturhistoriker, hat wieder eine eigene Auffassung von derselben Tragödie. Er entwickelt seine Gedanken in einer Weise, die ein wenig an Herder erinnert. Die Deutschen betrachtet er als Eroberer und Sieger, die Slawen und Finnen als Opfer der deutschen Übermacht. Schon Tacitus betont, daß die Nord- und Ostgermanen Treue und Gehorsam gegen ihre Könige und Heerführer bewiesen; in dieser Ergebenheit birgt sich das Geheimnis der großen deutschen Erfolge. Ganz anders ist es bei den Slawen. Sie dringen nicht in organisierten und von Führern befehligten Scharen, sondern in Massen, demokratisch, anarchisch vor, ohne Plan und System, indem sie dem bloßen Drucke nachgeben. Die Getriebenen treiben andere vor sich her und reißen Land an sich, solange es welches gibt. All das

geschieht wie im Halbdunkel, ohne Lösungswort, ohne Waffenklirren, ohne die Nachbarn aufzuschrecken. Die Wörter, welche Waffen bezeichnen, sind nicht slawisch, sondern germanisch, gotisch, solche aber, die der Landwirtschaft dienen, entlehnen die Deutschen von den Slawen, z. B. stammt das deutsche Wort Pflug vom slawischen plug. Die Namen slawischer Stämme sind Bauern- und Ortsnamen: „Polani“, weil sie auf dem Felde leben, „Drewjani“, weil sie im Walde leben, „Pomorjani“, weil sie am Meere leben; die Deutschen hingegen haben kriegerische Namen, Sachs (von einer Art Messer), Frank (von der Lanze), Got (vom Handeln), Bandal und Soeb bedeuten Verbindlichkeit und Freiheit, Maman ist ein Verbündeter, Markoman ein Grenzer. Sogar die Frauennamen sind bei den Germanen kriegerisch. Tacitus erzählt von deutschen Amazonen — Hildegild, Mathild, Brunhild (hild — Held), Haduwig (wig — Kühnheit) sind bekannte Namen germanischer Valküren.

Den furor teutonicus kannten schon die Römer. Am interessantesten aber ist folgendes: die Slawen übernehmen den Begriff und Namen des Königs von den Deutschen: knez zu deutsch kuning. Die Geschichte bestätigt, daß die Slawen Deutsche zu Herrschern nahmen, die ersten russischen Fürsten Oleg, Igor, Rurik sind Normannen, Schweden. Die slawische Mythologie ist ganz bäuerlich: Dazdbog, Svarog, Vesna, Lada. Die Germanen haben kriegerische Gottheiten und leiten ihre Heroen von Göttern her (Siegfried), während die Slawen sie aus den Reihen der Knechte nehmen: Premysl, Piast. Am besten hat Brückner diese seine Meinung in seiner Geschichte der polnischen Literatur erörtert. Die Polen des Mittelalters sind nach ihm echte Feldleute, unverdrossene Ackerbauer, Hirten, Bienenzüchter, sie leben mäßig, bescheiden und ruhig, in slawischer Freiheit und Gleichheit, fern von den Einfallstrassen der Ostvölker, fern von den alten Hauptadern des Verkehrs, unbehelligt und niemanden behellend durch viele Jahrhunderte. Keine Kämpfe und Angriffe, nicht einmal erbitterte Grenzfehden weckten die Energie des Volkes oder beeinflussten seine Tradition, die ebenso wie in Böhmen — anders wie bei Russen und Südslawen — ohne epische Überlieferungen und Sagen blieb. Innig hängen sie am eigenen Boden, halten an allem Hergebrachten zäh fest, sind gastfrei, tanz- und liedeslustig, sorglos und lässig, kräftig und gesund die Männer, zarter die Frauen, so verbringen diese Bier- und Mettrinker viele Jahrhunderte. Besonders stark war ihr Familiensinn ausgeprägt, mäßig die Polygamie, die Frau war keine Sklavin, sondern eine Gefährtin des Mannes und neigte stark zur Selbständigkeit. Die Macht des Familienältesten, zumal wenn Familien sich nicht abtrennten, sondern weiter zusammen hausten, war bedeutend.

Das polnische Volk hat nichts von jenen Gewissenskämpfen durchlebt, die dem tschechischen ein eigenartiges „deutsches“, protestantisches Antlitz gaben. Die Polen häufen vielmehr den ganzen Unstun der heidnisch-christlichen Jesuitenkultur bei sich an. Ohne dem religiösen Einflusse Rechnung zu tragen und ohne daran zu denken, daß die Polen einzig darum dem fernen französischen Volke

ähnlicher sind als dem deutschen, weil sie katholisch blieben, nimmt Brückner eine Art kongenialer Verwandtschaft zwischen Franzosen und Polen an. Während Deutschland sich von poetischem Land und Zierrat abwandte, blieben Frankreich und Polen — sagt Brückner — ihm treu. Die deutsche Literatur, geographisch der polnischen so viel näher, blieb dieser ferner als jede andere. An Frankreich hing Polen mit tausend Fäden.

Aber die nationale Wiedererhebung vollzog sich in Polen unter deutschem Einfluß. Auch Brückner betont dies, hebt aber hervor, die Polen seien vom Franzosentum so sehr beherrscht gewesen, daß sie, deutschen Schulen und Ämtern zum Trotz, von der deutschen Romantik zuerst aus dem französischen Buch der Madame de Staël erfuhren. Der große Nationaldichter mußte von der Peripherie des Landes kommen, und nicht aus den zentral gelegenen Teilen, die vom französischen Einfluß durchtränkt waren und einem Pseudoklassizismus huldigten. Adam Mickiewicz kam aus Litauen. In ihm mischten sich polnische mit litauischen Eigentümlichkeiten, das polnische Gemüt war in ihm „temperiert“. In Mickiewicz war die litauische Zähigkeit, Innerlichkeit und Abkehr von eitlen Glitter und Tand, tiefer, schwermütiger Ernst mit dem polnischen Glanz, polnischer Offenheit und Beweglichkeit, Phantasie und Leidenschaftlichkeit gepaart, eine Mischung scheinbar widersprechender Eigenschaften, welcher Religiosität, ein liebevolles Herz, große Fähigkeit zur Selbstaufopferung und Entsaugung sowie starkes Pflichtgefühl zugrunde lagen.

Einen rein polnischen Charakter sehen wir in Marijan Żdźięchowski und einigen anderen Krakauer Schriftstellern, besonders in Arthur Górski verkörpert. Diese Dichter-Philosophen haben nicht aufgehört, im polnischen Volk den Träger ethischer und messianistischer Ideen zu sehen. Das Buch Arthur Górskis: *Monfalwat*, fand starken Widerhall bei der polnischen Jugend und diese schloß sich aufs neue dem philaretischen Reigen der ethisch-religiös-nationalen Verbindung an. Hierin war besonders der Erdozent der Philosophie, Vincenz Lutoslawski ihr Führer. Für M. Żdźięchowski steht der Glaube im Mittelpunkt. Der polnische Messianismus ist für ihn durch die Schlussworte des Gebetes Krasinskis formuliert: „Gib Herr, daß wir uns selbst durch heilige Taten auferwecken.“ Auch Żdźięchowski ist, wie Masaryk, dem nationalen Chauvinismus abhold, besonders dem zeitgenössischen Nationalismus, er spricht ihm jeden Sinn ab. Aber von Masaryk unterscheidet sich Żdźięchowski durch seine Art zu glauben. Żdźięchowski ist Katholik und vertritt die Religion „heiliger Handlungen“, Masaryk hingegen die Religion der Arbeit. Der Heilige und der Arbeiter, der Katholik und der Husit sind zwei entgegengesetzte Vertreter des religiösen Gedankens, sie bekämpfen sich wie Metaphysik und Positivismus, Wunder und Wirklichkeit, Herz und Verstand. Żdźięchowski wendet sich von jeder Politik ab, er rechnet auch nicht mit ihr, sondern einzig mit dem großen polnischen Herzen im Moment großer Aktionen, mit dem Pathos des Willens. Żdźięchowski betrachtet auch heute den Messianismus als das Wesen des polnischen Volkes, als sein Ideal und Gesetz.

Inzwischen ist die junge Generation, die dank ihm in die religiösen Probleme der großen polnischen Schriftsteller eingeführt worden war, in Skeptis verfallen und hat sich vor allem die Frage gestellt: ist der religiöse Gedanke der polnischen Messonisten Mickiewicz, Slowacki und Krasinski, ein ursprünglich polnischer Gedanke, oder stammt auch er aus Deutschland, wie die ganze Romantik? Die Beantwortung dieser Frage versuchte Jan Gwalbert Pawlikowski in einem Werk, das auf die heutige polnische Intelligenz stark gewirkt hat. Es begann sie von der messonistischen Idee zu befreien, indem es ihren westeuropäischen Ursprung nachwies. Andererseits bestärkt es sie wieder in dieser Idee, denn es zeigt, daß das polnische Volk sie mit großem Verständnis ergriffen hat. Pawlikowski ist nicht in Extreme verfallen und wahrt wissenschaftliche Disziplin. Oft begegnen wir allerdings in seinen Darstellungen polnischen Auffassungen. „Lassen wir,“ sagte er, „den Deutschen ihre Theorie, daß die Religion ein Gefühl absoluter Abhängigkeit ist — vielleicht entspricht das ihrem Nationalcharakter — eins ist gewiß: in der Religion drückt sich das Bedürfnis nach einer Bestimmung des Menschen im Weltall aus. Die kalte Unendlichkeit wirkt auf uns vernichtend. Deshalb nennen fast alle Religionen Gott ihren Vater. Deshalb hat unsere Volksseele, von Natur gefühlvoller, empfindsamer, an die Spitze des Kultes nicht den Vater, sondern die dem Herzen schließlich nähere Mutter in der Person der Muttergottes gestellt.“ Pawlikowski sieht in diesem Kult eine nähere Verwandtschaft mit den Franzosen als mit den Deutschen und Russen.

Eine besondere Einseitigkeit dieser Studien liegt in der Nichtbeachtung, daß die romantische Religiosität Frankreichs durch die deutsche angeregt wurde und daß die französische Romantik nur das Medium zwischen der polnischen und der deutschen ist.

Eine fatale Tatsache ist es, daß das polnische Volk seine Feinde nur in Nichtkatholiken fand: Protestanten einerseits (Preußen) und Rechtgläubige andererseits (Rußland). Daher die polnische Ergebenheit im Hinblick auf Wien. In Wien begegnen die Polen Tschechen und Hussiten, aber dort fällt es ihnen nicht schwer, unter dem Mantel der Regierung konsequente Katholiken zu bleiben. Diese Situation gibt polnischem Denken, polnischen Sympathien und Antipathien auf verschiedenen Gebieten die Richtung.

Es war die Absicht der vorliegenden Ausführungen, diese Grundstimmung der Polen und der zeitgenössischen polnischen Dichtkunst aufzuzeigen. Die Poesie Wyspianskis, Kaspronicz' und Zeromskis wirkt visionär, intuitiv. — Ein religiöses Schauen gibt ihren dichterischen Bekenntnissen eine große suggestive Kraft. Die polnische Poesie steht zweifellos in ihrer lyrischen Note über der ganzen zeitgenössischen slawischen Dichtkunst. In der Bilanz der polnischen Kultur ist dies vielleicht der einzige große positive Posten.